

Inga Zimprich

»Wenn man sich gegen herrschende Normen verändern will, braucht man Unterstützung«

Gespräch mit Andreas Hechler

Andreas Hechler ist Softwareentwickler und assoziiertes Mitglied bei *Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.* mit inhaltlichen Schwerpunkten auf mehrdimensionale → Diskriminierung/Privilegierung¹, NS- >Euthanasie<, Neonazismus, algorithmische Diskriminierung, → Intergeschlechtlichkeit, sexualisierte Gewalt, geschlechterreflektierte Pädagogik und Männlichkeit. Über eine politisierte Hardcore-Szene kam er Mitte der 1990er-Jahre zum → (Pro-)Feminismus und der kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit, die ihn bis heute begleitet. Das Interview ist in gewisser Hinsicht eine Fortsetzung seines Artikels »Den Zweifel nähren«², in dem persönliche Erfahrungen theoretisiert und gesellschaftlich eingeordnet werden. Da Andreas auch noch die Ausläufer der autonomen Männerbewegung mitbekommen hat, ist es auch ein (persönlicher) Beitrag zu einer Geschichtsschreibung. Aufhänger des Gesprächs waren u.a. die Männerrundbriefe und Männer Radikale Therapie, mit der sich die Feministische Gesundheitsrecherchegruppe beschäftigt hat.

Inga Zimprich ist ebenso Teil der Feministischen Gesundheitsrecherchegruppe³ sowie der *Sickness Affinity Group*. Als Teil der Feministischen Gesundheitsrecherchegruppe hat sie die Archiv-Ausstellung »Practices of Radical Health Care« (seit 2018) mitgestaltet. In der Ausstellung werden frühere (etwa in Westberlin in den 1970er- und 1980er-Jahren) sowie aktuelle feministische und gesundheitspolitische Bewegungen mit Verbindungen zur Radikalen Therapie, Antipsychiatrie und queeren Selbstsorge

1 Alle mit einem → gekennzeichneten Begriffe werden im Glossar erläutert.

2 <https://ficko-magazin.de/den-zweifel-naehren/>.

3 <http://www.feministische-recherchegruppe.org/>.

beleuchtet. Sie wurde im Rahmen der 11. Berlin Biennale gezeigt.⁴ Für diese Ausgabe der Rechercheausstellung habe ich das Interview mit Andreas am 14. Oktober 2019 in Berlin geführt.

Inga: Ich dachte, ich erzähl dir zu Anfang von meiner Beobachtung, dass es in der Rechercheausstellung, die wir zur Gesundheitsbewegung gemacht haben, in der wir uns viel mit der zweiten Welle der Frauenbewegung in Westdeutschland und mit der Gesundheitsbewegung West-Berlins befassen, eigentlich nur an einer Stelle um die geschlechtsspezifische Unterdrückung von Männern und die verletzenden Aspekte von männlicher Sozialisation ging, nämlich beim BILAG – Berliner Infoladen zu Arbeit und Gesundheit. Ich würde mit dir gern grundlegend über den Komplex sprechen, wie verletzend auch geschlechtliche Sozialisation für Männer, auch für → cis Männer ist, und was es bedeutet, sich mit diesen (stereotypen) Rollenzuschreibungen zu identifizieren.

Andreas: Ich würde bei Männern nicht von Unterdrückung reden. Das halte ich für einen falschen Begriff. Ich denke, dass Männer Nachteile haben im Patriarchat, sie sind aber nicht benachteiligt.

Inga: Ich meine, das es Teil der Rolleninformation für Männer ist, bestimmte Aspekte von sich zu unterdrücken.

Andreas: Aspekte, die man nicht lebt?

Inga: Genau. Zum Beispiel Affektivität, Trauer, Zuneigung.

Andreas: Ich würde es unter Bezugnahme auf Diskussionen, die wir bei *Dissens* hatten, so theoretisieren: Es gibt auf Männer bezogene → Männlichkeitsanforderungen, die auch nach anderen Ungleichheitskategorien, also beispielsweise nach Klasse, race und Behinderung, differenziert werden. Ich würde sagen, alle Menschen in Deutschland haben relativ klare Vorstellungen davon, wie ein Junge oder ein Mann zu sein hat. Das sind Bilder von Männlichkeit, die alle kennen. Und die lernen Jungen im Rahmen ihrer Sozialisation. Mit diesen Anforderungen kann man unterschiedlich

⁴ exp. 2 vom 30. November 2019 bis zum 8. Februar 2020: <https://11.berlinbiennale.de/de/ausstellung/exp2-virginia-de-medeiros-die-feministische-gesundheitsrecherche-gruppe/>.

umgehen: Ich kann mich damit identifizieren und sie annehmen und sie sozusagen überaffirmieren. Ich kann auch versuchen, sie zu verändern. Ich kann versuchen, zu bestimmten Formen dieser Männlichkeitsanforderungen eine kritische Distanz zu entwickeln, mir bestimmte Nischen suchen, Umdeutungen vornehmen oder bestimmte Spezialisierungen herausbilden. Aber was ich nicht machen kann, ist zu sagen: »Diese Männlichkeitsanforderungen sind ja schön und gut, aber ich habe damit nichts zu tun.« Wenn man das als Junge macht, kriegt man die Grenzen dieser Männlichkeitsanforderungen sehr schnell zu spüren, vor allem von anderen Jungen, aber auch von Mädchen, die einen abwerten. Die Abwertung Nummer eins ist nach wie vor, als »schwul« zu gelten. Diese Grenzen sind meistens sehr eng gesteckt. Wenn man die Grenzen übertritt, ist das »schwul«, z.B. wenn man die Beine über Kreuz schlägt. Ich habe Jungenarbeit gemacht und da erzählt, dass ich eine Schmusedecke zu Hause habe. Da kam gleich die Frage: »Bist du schwul?« Man lernt also sehr schnell, was »schwul« ist, welche Farben »schwul« sind etc. Es geht nicht um schwul im eigentlichen Sinn, sondern »schwul« immer verstanden als Code für »unmännlich«. Wenn man zu weit rausfällt, kriegt man das zu spüren. Es bleibt häufig nicht nur bei einer symbolischen Abwertung, sondern es kann auch sehr schnell sehr gewalttätig werden.

Ich würde also sagen, dass es ganz viele Entwicklungswege gibt, die man gehen kann. Im Rahmen von männlicher Sozialisation werden bestimmte Wege unzugänglich. Man könnte es symbolisch so ausdrücken: Sie wachsen zu. Das führt zu einer Verkümmern. Und andere Wege werden sehr breit getreten. Vermutlich ist es das, was du mit Unterdrückung meinst. Meine Formulierung wäre eher: Ich kann ganz viele Dinge nicht leben. Ich mache da was zu. Und zwar ganz viel, was mit Emotionalität zu tun hat – außer Wut, das ist die akzeptierte Ausnahme. Und alles, was mit Beziehungen zu tun hat. Es sind also riesige Bereiche, die da zugeschüttet werden.

Das ist aber ein Unterschied zu weiblicher Sozialisation. Auf einer individuellen Ebene ist das bei Jungen und Männern nachteilig. Aber auf der gesellschaftlichen Ebene hat das ganz viele Vorteile. Das ist glaube ich die Ambivalenz, mit der sich alle beschäftigen müssen, die hier als Männer leben und sich kritisch mit Männlichkeit beschäftigen. Das ist etwas Spezifisches, was generell auf Privilegierte zutrifft, die sich kritisch mit ihrem Dasein in der Welt beschäftigen. Es gibt etwas zu gewinnen – tiefere Beziehungen, erweitertes Gefühlsspektrum etc. –, aber auch etwas zu verlieren,

nämlich bestimmte Vorteile, zumindest situativ. Und noch mal: Das ist keine freie Entscheidung, sondern jeder Schritt hin zu etwas anderem kann mit Ausschlüssen, Demütigungserfahrungen und allen möglichen Formen von Gewalt einhergehen. Dazu kommt, dass der Leidensdruck bei Männern schlichtweg nicht so groß ist wie bei Frauen, weil Erstere eben auch von ihren Privilegien profitieren.

Genau dieser ganze Zusammenhang zwischen Nachteilen und Privilegien wird übrigens ganz systematisch von Männerrechtlern verschwiegen. Die Nachteile von Männern sind häufig ein Ergebnis der Geschlechterhierarchie, beides hängt unmittelbar miteinander zusammen. Männer sind Unterdrückte ihrer selbst – so kann man den Begriff der Unterdrückung vielleicht sinnvoll auf Männer anwenden ...

Inga: In den Interviews, die wir im Rahmen unserer Recherchegruppe geführt haben, sprachen wir mit zwei Therapeutinnen, die feministische Therapie in Westdeutschland mitgeprägt und mitentwickelt haben. Sie sprechen vom ›Doppelstandard seelischer Gesundheit‹ und sagen, dass männliches Verhalten in Krisensituationen gesellschaftlich viel akzeptierter ist, wie zum Beispiel aggressiv werden oder Kontakt abbrechen oder Alkoholismus. Wohingegen als weiblich gelesene Reaktionen auf Krisen, wie z.B. vermehrtes Bedürfnis nach Kontakt und Gesprächen oder viel zu weinen, schnell pathologisiert werden und auch vermehrt zu Psychiatrisierung führen.

Andreas: Ich glaube, dass es die gesellschaftliche Erlaubnis für Jungen und Männer gibt, mehr ›über die Stränge zu schlagen‹, es ist mehr möglich. Frauen und Mädchen werden viel eher sanktioniert.

Und zugleich würde ich sagen, traditionell landen Frauen in der Psychiatrie und Männer im Knast. Das ist das Äquivalent. Auch Männer werden irgendwann sanktioniert, auch wenn die Spielräume da größer sind und mehr entschuldigt wird. Allein schon, was Gewaltausübung angeht, gibt es eine Vielzahl von Argumentationen, Gewalt zu rechtfertigen.

Inga: Ich habe auch in meinem Umfeld bei cis Männern erlebt, dass die Gewährleistung von dem, was in einem ›verkümmert‹ ist, um in deinem Bild zu bleiben, eine sehr erschütternde Erfahrung sein kann. Es braucht eine lange Zeit, diese Zugänge zu verschütten, aber es braucht eben auch unheimlich viel Arbeit, sich diese Zugänge wieder zu erschließen.

Andreas: Ja, auf jeden Fall. Man kann individuell Schritte gehen, aber das ist begrenzt. Du kannst nicht einfach machen, was du willst, weil du gesellschaftlich sanktioniert wirst. Diese Geschlechteranforderungen sind gesellschaftlich da. Das finde ich wichtig festzuhalten.

Um den Begriff der Emanzipation zu nehmen: Du kannst nicht allein emanzipiert sein. Es geht immer um Gesellschaft und es geht zumindest um Umfeld oder um größere Gruppen, um eine Bewegung, die da mitzieht. Deshalb sind, gerade wenn man über geschlechterreflektierte Pädagogik nachdenkt, Peer-Ansätze total wichtig.

Wenn man sich entgegen der herrschenden Normen verändern will, braucht man Unterstützung. Allein ist das auf Dauer nicht möglich, das hält man nicht aus. Oder nicht durch. Es geht nur gemeinsam. Deswegen würde ich bei so etwas immer ein großes Augenmerk darauf legen, welche Umfeldler ich habe und welche Umfeldler man sich suchen kann, die einen unterstützen und die man auch selber unterstützt in solchen Veränderungsprozessen. So kann Unsicherheiten auf der einen Seite und Einsamkeitsgefühlen auf der anderen Seite begegnet werden.

Jenseits der Fragen von Gesellschaft und konkreten Umfeldern: Natürlich ist auch ganz viel individuelle Arbeit möglich und absolut nötig!

Inga: Wir sozialisieren ja auch gegenwärtig Jungen in dieser Gesellschaft und das bringt die Frage mit sich, wie wir als Erwachsene die Fortschreibung dieser Rollenvorstellungen aktiv unterbrechen können.

Andreas: Das Unterbrechen wird halt nur funktionieren, wenn man sich selbst verändert hat. Sonst wird man – häufig unbewusst – Dinge fort-schreiben.

Inga: Lass uns über diese zwei konkreten Beispiele kritischer Arbeit zu Männlichkeit sprechen, über die Männerrundbriefe und MRT (Männer Radikale Therapie). Ich möchte von dir wissen, wie du konkret zu den Männerrundbriefen gekommen bist. Und im Zuge dessen vermutlich auch zu MRT (Männer Radikale Therapie)? Wie kam es letztlich zur Entscheidung, die Männerrundbriefe zu digitalisieren?

Andreas: Zwischen dem ersten Kennenlernen und der Digitalisierung liegen zwanzig Jahre. Ich habe immer viele linke Zeitschriften gelesen und habe ein großes Archiv. Seitdem ich mich für linkes Politzeugs interessiere, kenne ich vermutlich auch den *Männerrundbrief*, so wie ich viele andere

linke Zeitschriften kennengelernt habe. Die *Männerrundbriefe* erschienen bundesweit.⁵

Es gibt noch zwei weitere linksradikale Zeitschriften, die sich (auch) mit Männlichkeit beschäftigt haben, die ich wichtig finde und deren Digitalisierung noch aussteht. Das ist zum einen die *Tuntentinte* aus einer autonomen/linksradikalen Schwulenbewegung, sozusagen das schwule/bisexuelle Pendant zum *Männerrundbrief*.⁶ Zum anderen die *Gigi – Zeitschrift für sexuelle Emanzipation*, die aus dem Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin hervorgegangen ist. Die *Gigi* ist ambivalenter. Da fand ich die ersten Ausgaben sehr gut, gerade auch die Texte zu Intergeschlechtlichkeit, die mich bis heute geprägt haben. Dann gab es Konflikte in der Redaktion, mehrere Redakteure haben aufgehört und dann ist die *Gigi* teilweise problematisch geworden.

Was sich als ›Männerbewegung‹ formiert hat, war immer eine heterosexuelle, damals auch cis-geschlechtliche Männerbewegung, weil sich schwule und bisexuelle Männer nicht als ›Männer‹ organisiert haben, sondern als ›Schwule‹. Das ist ganz wichtig zu verstehen. Es gab, glaube ich, wenig Zusammengehen im Vergleich zum Verhältnis Frauen/Lesben, wo das Verhältnis viel enger war und es eine andere Nähe qua Frausein gab.

Ohnehin war die Männerbewegung viel kleiner. Wenn man es mit der Frauenbewegung vergleicht, war sie quasi nicht existent. Wir reden hier über vielleicht ein paar Hundert, maximal ein paar Tausend Leute. Das ist winzig. Eine emanzipatorische Männerbewegung hat in Deutschland nie den Zustand erreicht, ernsthaft Theorie zu produzieren oder eine breite Bewegung zu sein und tatsächlich gesellschaftlichen Einfluss zu haben. Und das, was es gab, war nie wirklich nachhaltig.

Ich war 2001 auf dem bundesweiten MRT-Treffen, zu dem öffentlich eingeladen worden war. In der Ankündigung hieß es: »Auf zur bundesweiten MRT-Offensive!«. Das Treffen richtete sich eigentlich an Männer, die MRT schon kannten und praktizierten. Aber die Männer, die kamen und noch keine MRT-Erfahrung hatten, bekamen einen Blitz-Start. Da war ich. So bin ich zu MRT gekommen. Und auf diesem Treffen war auch die

5 Die Männerrundbriefe sind online als PDFs abrufbar und mit editorischen Informationen versehen unter <https://maennerrundbrief.blogspot.de/>. Sie sind außerdem als Papierausgabe im Archiv Papiertiger einzusehen: <https://www.archiv-papiertiger.de/>.

6 Online von 2000 bis 2006 als etuxx fortgeführt: <https://etuxx.com/>.

Redaktion des damaligen *Männerrundbriefes* aus Münster. Die ersten elf Ausgaben wurden in Hamburg produziert und dann ging das nach Münster. Die Münsteraner Gruppe habe ich kennengelernt – das waren alles (oder überwiegend?) MRTler.

Inga: Wie war denn diese Begegnung für dich?

Andreas: Ich war total geflasht. Ich hatte vier Tage lang leuchtende Augen. Das war total krass für mich. Ich fand den Umgang ... – ich kannte sowas nicht. Ich war dann noch öfter dort und auch bei Extratreffen, die von den bundesweiten MRT-Treffen ausgelagert waren. MRT ist der Bereich, wo ich am meisten männlichen Schmerz mitbekommen habe. Schmerz, den Männer sonst nicht zeigen. Der auch nicht so einfach zugänglich ist. Bei diesen Treffen waren mehrere, denen sexualisierte Gewalt widerfahren war. Das war ein großes Thema. Auch das ist etwas, was sehr schwierig zu besprechen ist und für Jungen und Männer noch mal besondere Dynamiken hat, die das erschweren. Das war gefühlt sehr präsent.

Ich fand das Schmusebuch total krass.⁷ Dass mir da einfach irgendwelche Männer so voll nette Sachen reinschreiben – sowas machen Männer ja normalerweise nicht miteinander. Es wurde auch relativ viel gekuschelt. Das war schon ein sehr besonderer Raum. Männer gehen in Beziehungen zueinander in diesem Raum, machen Beziehungsklärungen und so. Das gibt es sonst eigentlich nicht, vor allem nicht in einer Gruppe und so ehrlich und offen. Durch MRT habe ich auch gelernt zu unterstützen.

Auf dieser Ebene arbeitet MRT von der Struktur her gegen die herkömmliche männliche Sozialisation. Ich würde aber nicht sagen, dass MRT per se emanzipatorisch ist. Dafür kenne ich zu viele Beispiele, wo das nicht zutrifft. Ich habe den Eindruck, dass die meisten MRTler in Deutschland keine umfassende Gesellschaftskritik haben.⁸

7 In Radikaler Therapie gibt es mehrere festgefügte Runden, darunter die Schmuserunde, in der einander Anerkennung und Zuneigung ausgedrückt wird, die angenommen oder abgelehnt werden kann. Diese Zuwendung kann im Schmusebuch aufgeschrieben werden.

8 Radikale Therapie: <https://radikale-therapie.de/de/>. Männer Radikale Therapie: <https://www.mrt-maennergruppen.de/>. F*ORT Frauen* organisieren Radikale Therapie <https://fort-frauen.de/>. Informationen zu TIN-Infoabenden und Gruppenstarts unter: trans.inter.rt@gmx.de.

Inga: Kannst du mir sagen, was die Männerrundbriefe besonders gemacht hat?

Andreas: Die *Männerrundbriefe* wurden etwa zehn Jahre lang herausgegeben und waren sozusagen das Sprachrohr der autonomen Männer – zu einem Zeitpunkt, als es auch noch mehrere autonome Männergruppen gab. Im Juni '93 erschien der erste Rundbrief, 2002 der letzte. Die haben sich aus einem sehr radikalen Standpunkt heraus kritisch mit Männlichkeit beschäftigt. Es gab zu diesem Zeitpunkt noch andere Männerzeitschriften, z.B. die *Switchboard*, im Untertitel *Zeitschrift für Jungen- und Männerarbeit*⁹. Mit der hat sich der *Männerrundbrief* vor allem um die Frage der (Nicht-)Identität gestritten. Das ist alles abgedruckt.

Der *Männerrundbrief* hat sehr vereinfacht gesagt: Männlichkeit abschaffen! Oder: Um glücklich zu sein, brauchen wir Männlichkeit nicht. Und zugleich haben die das wieder kritisch reflektiert. Das war die Tendenz, das hat mich angesprochen, das fand ich cool. Heute würde ich das nicht mehr ganz so teilen, weil ich denke, du kannst aus einer reinen Verneinung nicht gut handlungsfähig werden. Darin gibt es die Tendenz zu Selbsthass und auch zu Lähmung. Zugleich finde ich die *Männerrundbriefe* total gut, weil die wirklich wegweisende Texte abgedruckt haben, die bis heute relevant sind; auch vor dem Hintergrund, dass es derzeit meiner Wahrnehmung nach wenig Brauchbares im deutschsprachigen Raum gibt. Wir haben die eingescannt und online gestellt, weil wir den Eindruck hatten, dass viele jüngere Männer diese Diskussionen einfach nicht mehr kennen, dass ganz viel Wissen verloren gegangen ist und es einfach keine Tradierung gibt. Diejenigen, die sich kritisch mit Männlichkeit beschäftigen, müssen das Rad immer wieder neu erfinden – das sollte nicht sein.

Inga: Meinst du, es gibt ein gemeinsames Problemerleben, weshalb es nötig ist, dass sich linke cis Männer austauschen und darüber sprechen, was für Selbstbefragungen, Zwiespälte oder Überlegungen sie erleben?

Andreas: Ja, das denke ich. Ich habe gemeinsam mit Olaf Stuve und Till Baumann einen Workshop mit dem Titel »Im Zweifel für den Zweifel« zur Auseinandersetzung mit Männlichkeit entwickelt. Ich würde sagen, und das war uns zu dem Zeitpunkt vielleicht nicht ganz klar, dass unsere Zielgruppe cis Männer waren, die in ihrer Auseinandersetzung mit Männ-

9 <https://www.switchboard-online.de/>.

lichkeit schon sehr weit waren. Die Workshops beinhalteten theaterpädagogische Methoden, Inputs, Selbstreflexion. Für den letzten Tag habe ich einen abschließenden Input erstellt, und aus diesem Input habe ich den Text »Den Zweifel nähren« geschrieben, der bei der Online-Zeitschrift *Ficko* erschienen ist (s.o.). Durch die Reaktionen auf diesen Text weiß ich, dass der bei vielen linksradikalen cis Männern einen Nerv getroffen hat.

Linke cis Männer haben potenziell ein eher kritisches Verhältnis zu Männlichkeit. Worüber ich in »Den Zweifel nähren« schreibe ist u.a. Selbsthass. Man erkennt, man ist anders als andere. Nämlich man ist ein Mann und andere Menschen sind keine Männer. Zugleich ist aber Männlichkeit und Mannsein auch ein Problem, wenn man feministische Texte liest. Das hat bei mir auf jeden Fall dazu geführt – und ich glaube, es führt bei vielen dazu –, dass bestimmte Formen von Selbsthass angesprochen wurden und ich stereotype Vermeidungspraxen entwickelt habe. Das ist hinderlich für eine Auseinandersetzung. Viele werden von vornherein einen großen Bogen darum machen, weil es zu kompliziert und zu anstrengend ist.

Inga: Kannst du mir ein Beispiel geben?

Andreas: Ich kenne jemanden, der wurde als junger Jugendliche politisiert, und der hat früh angefangen, Texte von Andrea Dworkin¹⁰ zu lesen. Ich habe ihre Texte nicht selbst gelesen, aber er hat es mir folgendermaßen geschildert: Dworkin sieht den Penis als Waffe, also schaut dieser Jugendliche an sich runter und denkt ... – und das ist krass, solch einen Selbstbezug zu haben: »Oh, ich habe da eine Waffe – das ist etwas ganz Schlimmes«. Das dauert lange, um im Idealfall deinen Penis auch als einen schönen Teil deines Körpers wahrzunehmen. Ich glaube, dass diese Arten von Dynamiken sehr häufig sind.

Es gibt in der Linken immer große Wünsche nach Eindeutigkeit und häufig eine geringe Ambiguitätstoleranz. Allein, wie soll die Auseinandersetzung aussehen, wo soll die stattfinden? Frauen wollen nicht die Erklärbar*innen sein. Total nachvollziehbar. Männergruppen werden sehr kritisch beäugt. Da kann der Vorwurf kommen, das sei ein Männerbund. Immer zu recht! Das hat gute Gründe. Aber wo ist dann der Ort für diese Auseinandersetzung?

10 Andrea Dworkin, Radikalfeministin, Soziologin, Autorin, u.a. Zusammenarbeit mit Alice Schwarzer.

Um es nochmal komplizierter zu machen: Es gibt ja eine reale Verunsicherung. Die Verunsicherung ist ja auch notwendig. Immer wenn man etwas auf einer Herrschaftsebene verändert, wird es eine Verunsicherung geben. Ein Stück weit muss die auch aufrechterhalten werden, wenn man etwas verändern will. Zugleich ist diese Verunsicherung erstmal nicht attraktiv.

Inga: Du sprichst in einem Radio-Interview¹¹ von Verunsicherung und Verletzlichkeit, die dann schnell mit Gefühlen von Schuld und Scham einhergehen, die eine Blockierung auslösen. Diese Blockierung ist so problematisch, denn wenn ich mir diese Auseinandersetzung wünsche, bedeutet das auch, mit Dingen in Kontakt zu sein, die mir sehr unangenehm sind, und mit sehr unangenehmen Gefühlen umzugehen, die ich in mir trage und reproduziere.

Du hast davon gesprochen, dass ein Ort des Austausches fehlt. Die Frage ist doch: Wohin mit diesem unangenehmen Gewährwerden, mit diesem Aufbrechen von Dingen, die sich vorher festgefügt angefühlt haben? Wie kann man sich darauf einlassen?

Andreas: Genau, dafür bräuchte es natürlich eine Struktur. Es bräuchte Männer und Männergruppen, die das aushalten, die dann ansprechbar sind und die auch in gewisser Weise als Vorbilder fungieren können. Und wenn ich von Vorbildern spreche, dann meine ich nicht so einen Mainstreamdiskurs, der besagt, Jungen brauchen männliche Vorbilder qua Mannsein. Das ist Unsinn. Vorbild heißt für mich: Männer, die sich kritisch mit ihrer Männlichkeit auseinandergesetzt haben und diese Auseinandersetzung mit anderen teilen.

¹¹ Glottal Stop, feministisches Radio im Bermudafunk (2019): Oktober Ausgabe zu Antifeminismus vom 06.10.2019. https://andreashechler.com/publications/#interviews_de

*Würden alle Männer danach streben
mehr Gefühl und Empfindsamkeit in ihrem Leben zuzulassen
anstatt nach Macht durch Dominanz
dann würde sich die Welt
zum Besseren verändern.*

Frei nach bell hooks, The will to change

*Ich bin nicht auf die Idee gekommen,
dass ich das könnte,
bis ich es gesehen habe.*

Rae Spoon, goodbye gender

Blu Doppe und Daniel Holtermann (Hg.)

**Vom Scheitern, Zweifeln und Ändern
Kritische Reflexionen von Männlichkeiten**

UNRAST

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Zur Sprache

In diesem Sammelband verwenden wir das Gender-Sternchen*. Dieses * soll Platz schaffen für alle Geschlechtsidentitäten, die sich weder als männlich noch weiblich, teils männlich oder weiblich oder über diese Binarität hinausgehend identifizieren. Wir tun dies, um darauf hinzuweisen, dass Geschlecht, Geschlechtsidentitäten und die damit verbundenen Machtverhältnisse gesellschaftlich konstruiert sind, was die von ihnen ausgehende Wirkmächtigkeit und Gewalt jedoch nicht schmälert. Das bedeutet unter anderem, dass nicht alle Personen, die als Jungen, Männer, Frauen oder Mädchen wahrgenommen werden, sich auch als solche identifizieren. Das * zeigt die Offenheit der Geschlechtsidentitäten an und betont, dass es sich bei ihnen um nicht abgeschlossene Prozesse handelt. Wenn also von Jungen oder Männern die Rede ist, sind alle die gemeint, die sich als solche identifizieren. Die Autor*innen haben z.T. unterschiedliche geschlechtersensible Sprachen gewählt.

Blu Doppe, Daniel Holtermann (Hg.)
Vom Scheitern, Zweifeln und Ändern
1. Auflage, März 2021
ISBN 978-3-89771-083-2

© UNRAST Verlag, Münster 2021
www.unrast-verlag.de – kontakt@unrast-verlag.de
Mitglied in der assoziatiön Linker Verlage (aLiVe)

Umschlag: cuore.de
Satz: Andreas Hollender, Köln
Druck: Multiprint, Kostinbrod